

# Blätter aus Krain.

## Beilage zur Laibacher Zeitung.

N<sup>o</sup> 38.

Sechster Jahrgang.

20. September 1862.

### Zweierlei Thränen.

Nichts ist für ein liebend Herz  
Schwerer, glaub' mir zu ertragen,  
Als ein stillverborgener Schmerz,  
Dem die Worte sich versagen.

Selig, wem die Thräne rinnt,  
Dicht wie Regentropfen fallen!  
Ungeweinte Thränen sind  
Wohl die schmerzlichsten von allen!

Robert Lutz.

### Das Bild der Schwester.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Während Emanuel sprach, war Valentin allmählig ruhiger und nachdenkender geworden. Der feierliche Ton und die Zuversicht, mit welcher der junge Mann sprach, imponirte ihm wider Willen; er fühlte, daß er Unrecht gethan hatte, ungehört zu verurtheilen. Er wollte sich aber doch noch nicht zugestehen, daß er vielleicht auch in der Hauptsache Unrecht haben konnte. Seine Stimme klang daher noch immer trotzig, als er Emanuel entgegnete. „Halt“, sagte er, „mit mir wirst Du nicht wie mit einem Kinde spielen. Kannst Du etwas zu Deiner Entschuldigung vorbringen, so will ich Dich hören; es muß aber gleich und ganz geschehen. Schweigst Du, so weißt Du eben nichts zu sagen, und bist ein frecher Lügner obendrein.“

Emanuel schüttelte aber verneinend das Haupt. „Das habt Ihr nicht mehr zu bestimmen“, sagte er. „Ich kann Euch hier nichts erklären, ich bin das dem Andenken Anderer schuldig. Kommt aber unter mein eigenes Dach, dort will ich Euch empfangen.“

Diese Szene hatte die Müllerin und Marien tief ergriffen; die alte Frau suchte ihr Kind zu trösten, welches erschüttert von einem Vorgange, den es nicht begriff, in lautem Schluchzen da stand, während sie selbst tief bekümmert durch ein Ereigniß war, das sie sich zwar nicht ganz

zu erklären vermochte, das aber, wie sie deutlich fühlte, das jähe Wesen ihres Mannes nur verschlimmert hatte. An diese beiden wandte sich nun Emanuel. „Gebt mir Eure Hand, Mutter!“ sprach er, „gebt mir sie immerhin. Der heutige Tag sollte schön werden und er ist doch recht traurig geworden. Vergesst aber den Marienitag nicht und schönere sollen ihm folgen. Einsweilen nehmt Euch Marien's, nehmt Euch jenes armen Mädchens dort an, laßt die Kathrein nicht kränken und beschimpfen, ehe nicht Alles klar geworden. Du aber, mein Mädchen!“ fuhr er zu Marien fort, „Du aber, die ich mein nenne, weil Dich mir keine Gewalt mehr entreißen soll, ängstige Dich nicht. Wohl schauert Deine Seele bei einem Schauspiele zusammen, das sie in ihrer Feinheit nicht zu begreifen vermag; doch nimm's demüthig hin. Bete, hoffe und vertraue, und Alles wird gut werden.“

Dann trat er vor Valentin hin. „Auf Wiedersehen, Herr Müller!“ sagte er. „Die Ehre jenes Mädchens bürgt mir dafür, daß Ihr kommen werdet. Auf Wiedersehen also am Marienitag!“

„Recht so, mein junger Adler!“ rief hier der alte Martin, „recht so! Sie kommen Alle, ich sage Dir, sie kommen Alle! Ich büрге Dir dafür, ich, der alte Martin mit den scharfen Augen, ich bringe sie Dir. Nun geh' aber, mein Sohn, geh' bis zum „rothen Kreuz“ und erwarte mich dort; ich will Deinen Kansen packen und Dir ihn bringen. Du betrittst nur an der Hand des Müllers Valentin, oder gar nie wieder die alte Ludwigmühle.“ Während er in's Haus eilte, schritt Emanuel langsam dem Thore zu.

Knapp vor der Residenz lag eine reizende Villa. Sie gehörte dem gefeierten Maler Emanuel Standfest und war nicht allein nach seiner Angabe, sondern auch mit seinem schwer verdienten Gelde erbaut worden. Es war ein herrlicher Aufenthalt; Emanuel war aber nicht an ähnlichen Orten aufgewachsen, vielmehr war seine Kindheit und seine erste Jugend reich an Entbehrungen und frühem Kummer.

An diese bitteren Tage dachte er auch, als er nun in heftiger Aufregung in der blumengeschmückten Veranda hastig auf und nieder schritt. Er warf einen langen Blick auf seine Vergangenheit zurück, und was er dort sah, rief viele wehmüthige Erinnerungen in seinem Herzen wach. Er hatte seinen Vater früh verloren und wußte sich nur undeutlich seiner zu erinnern. Wenn er aber auch Vieles vergessen hatte, so erinnerte er sich doch noch seiner großen, dunklen

Augen, die mit ihrem schwärmerischen Glanze so wunderbar aus seinem blassen Gesichte herausleuchteten.

Um so deutlicher lebte aber das Bild seiner Mutter in seiner Erinnerung. Sie war eine gar schöne Frau; wohl mußten einst mehr Stolz und Troz und wilde Energie in ihren Zügen gelegen sein, als man es bei Frauen gerne sieht; doch die Zeit, die Erfahrung und wohl auch die Leiden hatten das allmählig gemildert und so blieb endlich nichts, als der Ausdruck mildester Entschiedenheit und großer Kraft. Und diese verliehen sie auch selbst in ihrer Todesstunde nicht.

Diese Eigenschaften hatte sie auch auf ihren Sohn zu verpflanzen gesucht. Als ihr Mann gestorben war, hatte sie ihr Sohn nicht weinen sehen. Nun dünkt es Emanuel wahrscheinlich, daß sie ihrem tiefen Wehe in der unbesäuschten Stille der Nacht Luft machte; er weiß sich aber nur zu entinnen, daß sie damals sehr schweigsam und durch lange Zeit erschreckend bleich war. Als er am vierten Tage nach dem Begräbniß in der Dämmerstunde, wie gewöhnlich, zu ihren Füßen saß, blickte sie ihn plötzlich mit ihren durchdringenden Augen lange an. „Emanuel,“ fragte sie ihn endlich, „kannst Du schweigen? Kannst Du Dich selbst beherrschen?“ „Ja, Mutter!“ erwiderte der Knabe ernsthaft, ohne genau zu wissen, was die Mutter eigentlich meinte. „Wir wollen sehen“, entgegnete diese. „Wie heißt Du?“ Emanuel nannte seinen Namen. „So hießest Du. Fortan heißt Du Emanuel Standfest; merk' Dir's wohl mein Kind: Emanuel Standfest. Und wenn Dich wer immer fragt, so nennst Du diesen und keinen andern Namen, hörst Du wohl, mein Kind?“

In dem Maße, als Emanuel heranwuchs, wurde das Verhältniß zwischen Mutter und Sohn traulicher. Sie hing mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit an ihm; der tiefe Ernst, der ihrem ganzen Wesen innewohnte, war aber auch ihrer Liebe aufgeprägt. Sie sprach gerne von ihrer Vergangenheit und ließ ihn früh einen Blick in das Leben, seine Täuschungen und Sorgen werfen. Von ihr erfuhr er, daß sie gegen den Willen ihrer reichen Angehörigen seinem Vater gefolgt war. Sie hatten seinen Werth nie begriffen, hatten hochmüthig seine Künstlerlehre verlegt, und den Menschen in ihm gekränkt; um so lebhafter fühlte sie dagegen die Pflicht, ihn in Armuth und Noth zu folgen und durchs ganze Leben treu zu ihm zu halten. Das hatte sie auch redlich erfüllt. Sie hatte sich bis auf den Gedanken von ihren Angehörigen losgesagt; nur ihrem Manne gelebt, ihn getrübet und in seinem Streben ermuntert, sich hinaufzuarbeiten und Jene, die ihn verkannt und gekränkt, durch die Größe seiner Leistungen zur Reue und Abbitte zu zwingen. Früher wollten sie eine Versöhnung weder suchen, noch annehmen, so hatten sie sich's geschworen. Der Kampf sei ihm aber zu schwer geworden und sei er endlich in Kummer und Noth gestorben.

Emanuel erinnerte sich, daß sie einst nur mit Bitterkeit und Troz von jenen Zeiten gesprochen, und daß ihn manchmal ein Schauer überlaufen, wenn ihre Augen funkelten und sie die schmalen Lippen krampfhaft zusammenpreßte. Als sie jedoch an einem unheilbaren Leiden hinzustrecken begann, überkam sie allmählig eine weiche und mildversöhnliche Stimmung, wenn sie der Leiden und Kämpfe vergangener Tage gedachte. Sie sagte wiederholt, es hätte doch nicht so kommen müssen; ihr Bruder sei stets gut und großmüthig, ihre Schwägerin der Inbegriff der Liebe und Versöhnlichkeit gewesen, und Alles wäre wohl anders geworden, hätte auch sie nicht arg gefehlt. Aber auch sie sei hart und starrsinnig gewesen und später habe sie ihnen jede Annäherung unmög-

lich gemacht. Nun sei es aber zu spät, setzte sie dann stets mit Energie hinzu und was sie begonnen, müsse zu Ende geführt werden. (Schluß folgt.)

**Die philharmonische Gesellschaft in Laibach,**  
seit dem Jahre ihrer Gründung 1702, bis  
zu ihrer letzten Umgestaltung 1862.

Eine geschichtliche Skizze von Dr. Fr. Keesbacher.

(Fortsetzung.)

Nach dem Tode des Hrn. Moos stand der bisherige Sub-Direktor Kogl, der Gesellschaft als Direktor vor. Kogl, der Medikus und Professor, hatte nicht die Energie und den unermüdbaren Eifer seines Vorgängers übererbt, da seine Amtsgeschäfte zu viel seiner Muse absorbirten. Dieses Erlahmen der Theilnahme von Seite der Mitglieder und andertheils die Mangelhaftigkeit der Statuten, da, wie es scheint, sich nach Moos' Tode immer mehr herausstellte, daß seine Popularität mehr wirkte, als alle Statuten, veranlaßte ein Mitglied zu einem Entwurfe ganz neuer Statuten, durch welche vorzüglich die Organisation in eine ganz neue Gestaltung umgewandelt wurde. Er trennte nämlich die musikalischen Geschäfte von den jenen der ökonomisch-technischen und bestimmte zur leichteren Ueberblick des Ganzen für jeden der Geschäftszweige einen eigenen Direktor gleichen Ranges, also eine Art Dualismus.

31. März.

Zur Prüfung dieser neu entworfenen Statuten ward eine allgemeine Versammlung angeordnet, in welcher es jedem Mitgliede frei stand, seine Meinung hierüber zu äußern. Einige Mitglieder stammten für die Beibehaltung der alten Statuten, einige Andere hingegen drangen auf Einführung der neuen.

Und da man hierüber nicht einig werden konnte, so mußte sich die Versammlung vertagen. In der zweiten, zu demselben Zwecke berufenen Versammlung begünstigte die Mehrheit die neuen Statuten, mit dem Vorbehalte, daß dieselben ihrer Wirksamkeit zwar gleich zugeführt, noch einem ganzen Probejahre aber erst entweder angenommen und gedruckt, oder aber verworfen werden sollten.

Hierauf begann die Wahl nach den neuen Statuten. Musikalische Direktion: Friedrich Wilhem, Musik-Direktor; Novak, Zumpert, Ausschußmänner; Jellemizky, Orchester-Direktor.

Ökonomische Direktion: Kastelliz, Gesellschafts-Direktor; Zellousweg, Jager, Ausschußmänner; Vogau, Sekretär; Erbeschnigg, Kassier.

1799. 12. Juni.

Diese eigenthümlich zusammengesetzte Direktion begann nun ihre Wirksamkeit. Die Akademien wurden in dem deutschen Ordenshause der ritterlichen Kommande gegeben, waren aber nicht sonderlich glänzend, auch von den Mitgliedern nicht immer zahlreich besucht.

In der Folge fingen sie zwar an, etwas lebhafter zu werden, sie standen aber noch weit entfernt von dem Ziele ihrer eifriger Vollkommenheit, woran wohl auch der von Innen zwar geräumige, von Außen aber sehr eingeschlossene, mit vielen Thüröffnungen umgebene und daher für musikalische Akademien nicht allerdings zu empfehlende, etwas zu niedere Saal eine nicht ganz unbedeutende Mitursache gewesen sein dürfte. Indessen darf doch auch nicht gelängnet werden, daß durch die ältliche Einräumung dieses Saales von der Verwaltung des Ordenshauses, der damals in äußerstem

Gedränge gestandenen Gesellschaft ein nicht verkennbarer Dienst zu statten gekommen sei.

Um sich endlich von der stäten lästigen Wanderschaft mit einem Male auf immer zu befreien und dabei sowohl die gesellschaftliche Akademie, als auch die gleichsam schlaff gewordenen Gemüther der Mitglieder zu beleben, sah sich die vereinigte Direktion abermals genöthiget, für einen andern, zu musikalischen Akademien mehr geeigneten Saal thätigst zu sorgen, besonders, da auf die von den Herren Ständen der Gesellschaft vordem eingeräumten unteren Zimmer des ständischen Redoutensaales ohnehin nicht sobald wieder sichere Rechnung gemacht werden durfte. Die Gesellschaft übernahm daher die beiden obern Billardzimmer des ständischen Theaters in Pacht, durchbrach die Mittelmauer derselben und machte so gestaltet diese Zimmer für einen musikalischen Akademiesaal möglichst anwendbar. Nur schade, daß derselbe etwas zu enge war; er faßte bequem bei 100 Menschen, nebst Stühlen, Pulken u.

Aufgemuntert durch das langgewünschte Bewußtsein, endlich einen Ort gefunden zu haben, an dem sich die Gesellschaft lange fest zu halten sicher hoffen konnte, begann nun am 12. Juni 1799 schon die erste gewöhnliche Akademie in dem gepachteten Gesellschaftssaale.

Und so, wie die Gesellschaft von der Außenseite durch die Wiederbelebung der musikalischen Akademie ihrer ersten Vollkommenheit immer näher kam, ebenso stufenweise schien dieselbe sich von innen, durch einige statutenwidrige Neuerungen gegentheilig von derselben zu entfernen.

Die ersten gedruckten Statuten schienen beinahe vergessen zu sein, die zweiten hingegen kamen nie zu ihrer Reife und es lag nun offenbar am Tage, daß eine doppelte Direktion mit einer ungetheilten Gesellschaft nicht wohl vereinbarlich sein könne. Dieses Letztere bewog dann die vereinigte Direktion, alle jene Mittel aufzusuchen, wodurch die erste gesellschaftliche Ordnung auch von Innen wieder baldigst herbeigeführt werden dürfte.

Sie veranlaßte also eine allgemeine Versammlung, in welcher eine Kommission von 10 Mitgliedern zur Prüfung oder Verbesserung der ersten und zweiten, oder zur Gründung ganz neuer Statuten aufgestellt wurde.

Da aber diese Kommission aus manchen, nicht ganz unwichtigen (aber nicht näher bezeichneten) Gründen durch ein volles Jahr und darüber unthätig war, und die inzwischen statutenwidrig eingeschlichenen Mißbräuche sich mit jedem Tage zu mehren schienen, welche die gesellschaftliche Ordnung zum Theile schon störten, so drangen viele Mitglieder auf die baldige Zurückführung der ersten innern gesellschaftlichen Ordnung.

Diesem billigen Verlangen der Mitglieder möglichst genügt zu begnügen, sah sich die gesellschaftliche Musik-Direktion genöthigt, mit alleiniger Vorladung der Mitglieder des Orchesters, einen Vorbereitungs-Zusammentritt anzunehmen, bei welchem dann zum Vortrag kam:

1. Daß die bisher ganz unthätig gebliebene Kommission von 10 Mitgliedern als aufgehoben zu erklären wäre.

2. Daß künftig wieder nur ein Direktor und zwar aus der Zahl der wirklich musizierenden Mitglieder, nach dem Geiste der ersten Statuten, der Gesellschaft vorzustehen hätte.

3. Daß die neugewählte Direktion verpflichtet sein sollte, annehmbare Statuten für die Gesellschaft, und insbesondere Instruktionen für die Direktion selbst, baldigst zu entwerfen und der versammelten Gesellschaft zur Prüfung vorzulegen.

Diese, auf das Wohl der ganzen Gesellschaft gegrün-

dete Vorbereitung zog dann bald die gewünschte Folge nach sich, daß auch die gesellschaftliche Dekonomie-Direktion, mit alleiniger Vorladung der nicht musizierenden Mitglieder, einen Vorbereitungs-Zusammentritt veranlaßte, bei welchem alles Jene zur Sprache kam, was vordem die gesellschaftliche Musik-Direktion für sich beschlossen hatte.

Ueberzeugt von der edlen Absicht der Letzteren, boten beide Direktionen sich die Hände und beriethen sich sonach gemeinschaftlich über die thunsliche Ausführung der oben erwähnten Punkte zur Wiederherlangung der ersten gesellschaftlichen Ordnung.

Und so durch alle diese eigenthümlichen Entwicklungsphasen hindurch bildeten sich die zweiten, im Jahre 1801 gedruckten Statuten. Sie tragen als Titelblatt-Vignette die Lyra mit musikalischen Instrumenten, Notenheften, von Rosen und Lorberkränzen umgeben und das Motto der früheren Statuten, mit Hinreglassung der ersten Zeile: Welch' eine Macht schließt schnell die Leidenschaften ein. Sie enthalten 29 Paragraphen.

§. 1. Der Zweck zur Vereinigung in diese Gesellschaft ist Verfeinerung des Gefühls durch die Auswahl vorzüglicher Werke der Tonkunst, und Erhöhung des Genusses durch geschmackvolle Ausführung derselben im gesellschaftlichen Kreise.

Der §. 2 betont absichtlich die Vereinigung der Gesellschaft in einen Körper und wird erst verständlich durch die vorhergegangene Schilderung der versuchten dualistischen Organisation. Er heißt: Die Mitglieder theilen sich in musizierende und zuhörende, doch sind beide Theile nicht als getrennt zu betrachten, sondern beide machen einen Körper aus.

Nach diesen Regeln besteht nun die Direktion aus dem Direktor und zwei Repräsentanten, eine Einrichtung, die sich bis heute, trotz mehrfacher Umwandlung der Gesetze, erhalten hat. Und zwar wird ein Repräsentant aus den zuhörenden, einer aus den musizierenden Mitgliedern erwählt. Die Direktion wählt sich (§. 7) einen Sekretär, die musizierenden Mitglieder einen Orchester-Direktor, die ganze Gesellschaft einen Kassier; Einrichtungen, die heute mehrentheils modifizirt sind.

Außerdem aber gibt §. 11 einen Ausschuß bei von zwei musizierenden und zwei zuhörenden Mitgliedern. Eine solche Wahl war für ein Jahr gültig.

§. 17 bestimmt die Abhaltung von wöchentlich einer Akademie, ähnlich dem §. 31 der Statuten von 1794.

§. 22 erhöht die Eintrittsgebühr auf 9 fl., die Beiträge bleiben auf 16 fl. festgesetzt, wie zuvor. Außerdem wird das Ehrenmitgliedwesen geregelt.

Neu ist der Beschluß (§. 28), daß für jedes verstorbene Mitglied dieser Gesellschaft auf Kosten der Gesellschaftskasse ein feierliches Seelenamt gehalten wird.

Der letzte Paragraph verheißt die Ausarbeitung besonderer Instruktionen für die Direktion, den Ausschuß und das Orchester; daher die Anordnungen für das Orchester, wie sie die früheren Statuten enthielten, wegblieben.

Die wesentlichste Abänderung der neuen Statuten war demnach die Einführung beider Repräsentanten, welche, wie zwei Tribunen, mit ihrem Veto ihn umgaben, denn der Direktor konnte ohne die Zustimmung beider Repräsentanten (§. 6) nichts vornehmen, was allerdings einen bedeutenden und wohlthätigen Rückschlag auf das innere Leben haben mußte, und um dessentwillen waren ja, wie wir gesehen haben, die neuen Gesetze angeregt worden, ferner die Erhöhung der Gebühren. Diese Statuten nun erhielten die Genehmigung der krainischen Landesstelle.

Ich habe, um den Entwicklungsgang der innern Vereins-Organisirung nicht zu unterbrechen, die Leser schon bis ins Jahr 1801 geführt. Es erübrigt mir daher, einige Nachträge aus den Jahren des innern Stürmens und Drängens zu geben.

Wir wollen zuerst einen Blick in das musikalische Leben dieser Jahre thun.

Wir haben gesehen, daß die Zahl der Mitglieder im Jahre 1794 19 betrug. Im Jahre 1800 waren bereits 57.

Die angesehensten Personen der Stadt waren der Kern der Gesellschaft. Domherren z. B., spielten im Orchester, oder sangen im Chore, so war der Kanonikus Binhaf, Tenorsänger.

Der heute noch hochgefeierte vaterländische Dichter, Valentin Vodnik, war dem Vereine bereits im zweiten Jahre seines Neubestandes beigetreten, und Briefe von seiner Hand zeugen von seinem unablässigen und thatkräftigen Interesse für die Sache des Vereins und der Kunst. Durchreisende Künstler spielten in den Hallen des Vereins, von ihm unterstützt, so gab z. B. J. Hummel, der Pianist und Schüler Mozarts, am 5. Februar 1796 ein Konzert im philharmonischen Vereinslokale.

Die Stellung des Vereins war bereits eine solche geworden, daß man es wagen durfte, Koryphäen der Kunst die Ehrenmitgliedschaft anzubieten; im Jahre 1800 nahm Haydn, der unsterbliche Tondichter, die Aufnahme in den Verein an. Betreffs dieser Aufnahme will ich einige interessante Details anknüpfen.

Die Gesellschaft hatte nämlich ein Ehrenmitglied in Wien, einen gebornen Krainer, den vons. Landschaftsstrompeter Wolfgang Schmith, der allerlei Aufträge für den Verein in Wien besorgte. Um diese Zeit nun reiste der Domherr Binhaf über Wien nach Böhmen und Mähren. Dieser, mit einem Empfehlungsschreiben an Schmith versehen, hatte den Auftrag, Haydn um die Annahme der Ehrenmitgliedschaft zu ersuchen. „Unser geliebter Haydn aber befand sich damals gerade beim Fürsten (Eslerhazy) zu Eisenstadt“, berichtete Schmith nach Laibach. Binhaf reiste nun weiter und traf am Rückwege mit Haydn zusammen. Ueber diese Zusammenkunft schreibt nun Schmith, der Jüngere, der ebenfalls zugegen war, an seinen Freund Johann Novak:

„Es wird ohne Zweifel die ganze löbliche Gesellschaft sehr erfreuen, daß sich unser unsterbliche Haydn so bereitwillig finden ließ, ein Mitglied derselben zu werden und ihr durch seinen Beitritt einen neuen Glanz zu verschaffen. Seine Worte dabei waren: Ich erkenne die Ehre, so mir die philharmonische Gesellschaft in Laibach durch ihre Einladung erzeigt, und weiß solche zu schätzen, nur bedaure ich, daß ich ihr mit meinem Beitritt nicht viel nützlich sein werde. Er war sehr erfreut, daß eine inländische Gesellschaft schon so weit gediehen ist. Wie stolz war ich nicht in diesem Augenblicke auf meine Vaterstadt. Er gab uns auf Ansuchen sogleich ein neues Amt von seiner Komposition, wo ich für die Kopiaturs 12 fl. erlegte; er spielte auf dem Klavier und sang dazu die meisten Anfänge, damit der Herr Kanonikus sowohl die verschiedenen Tempo's, als auch hie und da den wahren Ausdruck hören und es alsdann Ihnen, als dem so würdigen (Musik-)Direktor sagen könne, wie es Haydn haben will, auch daß Sie die ausübenden Künstler, sowohl einzeln als auch zusammen, unterrichten und hauptsächlich von aller Art unnöthiger Verzierungen abhalten, welche zu weiter nichts, als zur Verunstaltung so einer äußerst deli-

katen Komposition beitragen, da diese ohnehin schon allen möglichen Ausdruck, so wie es steht, in sich enthält und die größte Schönheit, wie Sie selbst wohl wissen, nur vom richtigen Tempo, gehörigem Schatten und Licht und genauer Produktion abhängt. Schreiben Sie mir doch, lieber Freund, wenn Sie dieses Amt werden ausgeführt haben, wie es Ihnen Allen gefällt. Die Schöpfung, wenn Sie dieselbe ausführen sollten, würde ich aber vorzüglich einer genauern Produktion nach vielen Proben anempfehlen u.“

Es scheint demnach die Ausgabe J. Burzbach's (Biographisches Lexikon), daß Haydn 1805 Ehrenmitglied geworden sei, nach Obigem zu berichtigen zu sein.

Außer der Ausübung der Kunst ward der Geselligkeit der Mitglieder große Pflege gewidmet und hierin hatten die Wasserfahrten großen Antheil, die seit dem alten Verthold in Schwung gekommen, bis in die dreißiger Jahre hinein ein ständiges Vergnügen der Laibacher geworden sind. Wie bereits erwähnt, sind die Wasserfahrten etwa sehr Alles und ihr Entstehen resultirt wahrscheinlich aus der großen und wichtigen Rolle, die der Laibachstrom einst als Verkehrsstraße für den Handel gespielt hat, zu einer Zeit, wo die Landstraßen noch in sehr primitiven Zuständen sich befanden. Wer nach Triest wollte, benötigte die Wasserstraße. Wir sahen den Prinzen Eugen zu Wasser nach Laibach kommen; Karl der VI. steuerte auf denselben Wege Triest zu. Diese Wasserfahrten, als Belustigungsmittel, waren nun zu Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts zur höchsten Blüte gekommen. Es war aber auch in der That etwas Reizendes, so eine Wasserfahrt. In einer Nachmittagsstunde versammelte man sich auf den Schiffen, voraus das Schiff mit dem Orchester der philharmonischen Gesellschaft; diesem folgte das Schiff des Gouverneurs, dann das Schiff der zuhörenden Gesellschaftsmitglieder, dann ein Schiff für hohe Gäste, wenn deren welche in Laibach eben anwesend waren und denen zu Ehren öfter solche Wasserfahrten veranstaltet wurden. Den Schluß bildeten die Schiffe derer, die sich dem Zuge anschließen wollten. Alles war mit Fahnen, Bändern, Quirlanden, Blumen, Laubwerk, Inschriften auf das schönste geziert und so fuhr man ein Paar Stunden weit unter den Klängen der Musik hinauf; dort wurde gelandet und im Freien gespeist, getrunken und getanzt.

Ein Professor Frank gibt eine, in poetischer Form gehaltene, aber trotzdem stark nach Prosa woblriechende Beschreibung jener Wasserfahrten und ich will nur eine Stelle zitiern, die uns über den gefegneten Appetit unserer Vorfahren einen kleinen Begriff gibt:

Die Suppe, Fleisch mit Saucen pflügen  
Dem Essen erst den Grund zu legen,  
Gesatteltes Gemüse ist  
Man stark, weil man noch hungrig ist (!),  
Gebackene und eingemachte  
Jung Hühnchen ist man wohl schon sachte,  
Salat mit feinem Braten  
Könnt man beinah entrathen,  
Denn Zuckertrauben steh'n schon da,  
Wie noch kein Aug sie schöner sah.

Und so ist sich der Poet noch weiter durch das Obst und die Konfituren u. u. hindurch, bis es endlich zum Tanze geht:

Hopfsaja, jetzt geht's erst zu,  
Die jungen Leute stiegen  
Hin über's Gras, das kurz nun steht,  
Weil Tags zuvor es abgemäht.

Abends wird nach Hause gefahren, wie bei der Hin- und Fahrt unter den Klängen der Musik und oft wurden kostspielige Feuerwerke von den illuminirten Schiffen abgebrannt.

(Fortsetzung folgt.)